

Verlag Bibliothek der Provinz

Claus Dieter Schneider
MITTEN IN DER NACHT AM TAG

Erzählungen

Claus Dieter Schneider
MITTEN IN DER NACHT AM TAG
Erzählungen

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Paul Engl

ISBN 978-3-99028-654-8

© *Verlag* Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA, 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Umschlagabbildung: Gustav Klimt, »Dame mit Hut«



INHALT

Ein mal Zwei	7
Der Vater, der Großvater, der Sohn	12
Freikarten	33
Chinesische Sozialdemokratie	40
Hans H. schweigt	47
Nachts an der eisernen Brücke	58
100 Millionen Euro	71
C. A. Seiler teleniert mit R. A. Zimmerman	90
Die reine Wahrheit	101
Anmerkungen	116

EIN MAL ZWEI

Der Regen durchnässte seine Schuhe innerhalb weniger Minuten. Passte ihm gar nicht. Nasse Füße, nur weil die beiden zu spät kamen. Sie und die Andere. Kamen doch immer zu spät. Und die Jacke, die Hose, der modische Filzhut, ebenfalls durchnässt. Er fröstelte. Ärgerlich, so ein Wetter, mitten im Winter. Warum konnte es nicht schneien? Er drückte sich an die Hauswand. Überlänge hatten sie, die beiden. Wie die meisten Frauen.

Zwei Lichtkegel fingerten durch den Regen. Dann hielt ein Wagen direkt neben seinen nassen Füßen. Das Fahrerfenster surrte herunter. »Hallo, Süßer!« Die beiden kicherten. Da vergaß Er seinen Groll, erwiderte den Gruß und lachte einfach mit.

Das Auto war vollgestopft. Kaum Platz auf dem Rücksitz neben frischer Wäsche, Aktenordnern, einem Mikrowellenherd. Autotür zu, schon fuhren sie los, die jungen Frauen und Er.

Der Winterregen verwandelte die Autobahn in ein nass glänzendes Band voll rotgelber Irrlichter. Sein hutgekrönter Kopf schob sich ein Stück zwischen die Vordersitze. Während das Armaturengebläse angenehm warme Luft in den Wagen fächerte, sprachen die drei über Liebe und Sehnsucht. Wunsch und Widerstand. Den Wert der Freiheit. Den des Versprechens. Über die abgründige, stets lohnende Kunst ein romantisches Dasein zu führen. Die beiden kicherten. Die ganze Fahrt über konnte Er nicht erkennen, womit ihre schlanken Finger im Halbdunkel der Vordersitze spielten.

Der Dialog erreichte die äußersten Planeten des Sonnensystems Mann und Frau. Zuletzt hielt die Eine ein

flammendes Plädoyer für die Leidenschaft. Wir alle entspringen ihr. Ausschließlich. Leidenschaft, die universelle Antriebsenergie. Er nickte. Liebe ist Leben. Leben Liebe. Und Liebe Lust. Bald darauf erreichten sie ihr Ziel, die Universitätsstadt.

Lichtreflexe strichen durch den Wagen, immer neue Häuserzeilen glitten vorbei. Da rief die Eine, sie müssten jetzt, sofort, auf der Stelle ein gar außergewöhnliches Lokal, wie es nur in dieser elitären Stadt zu finden war, nur einen Panthersprung entfernt, besuchen, denn die Wahrheit liegt nicht nur in der Romantik, in der Leidenschaft, sie liegt ebenso im ekstatisch ausgekosteten Moment. Da drehte die Andere ohne Vorwarnung in derselben Sekunde ihr Lenkrad mitten auf der Kreuzung scharf nach rechts und steuerte den hin und her schlingenden Wagen direkt in Richtung Sensationslokal.

Immer neue Vergnügungsoptionen zählten die beiden auf, wie Lieblingslieder, wie Lieblings Speisen. Er wunderte sich still, herumgeworfen zwischen eng genommenen Kurven und laszivem Gekicher. Abrupt parkte die Steuernde im Halteverbot. Routiniert überprüfte die Andere im Rückspiegel ihr Make-up. Neugierig schob Er den modischen Filzhut in den Nacken.

*

Purpurne Samttapeten umrahmten einen unanständig hohen Raum, in dem massive Marmortische das Licht der Kronleuchter goldglänzend spiegelten. Zwischen Gipsbüsten und Ledersofas hingen sentimentale Landschaftsmalereien. Am Ende der nussholzgetäfelten Bar nahmen sie den letzten freien Tisch mit Blick auf die Tanzfläche. Der spitzbärtige, Baskenmütze tragende DJ

warf ihnen eine Kussband zu und vermischte den eben auslaufenden Charleston kunstvoll mit dem nächsten.

Er bestellte Champagner.

Die beiden kicherten, während ein Kellner Sektflöten und Eiskübel drapierte. All der möglichen wunderbaren Dinge harrend beobachtete Er die beiden inmitten der imperialen Szenerie. Welche war schöner? Unmöglich zu sagen. Sie waren beide wunderschön. Hingerissen zog Er den modischen Filzhut wieder ein Stück weit in die Stirn.

Auf die Liebe! Das Leben! Den ewigen Moment! Hell klirrten die Gläser im Glanz der opulent verästelten Kristalluster.

Sie und die Andere unterhielten sich prächtig. Er schenkte nach und warf gelegentlich einen Gedanken ein. Zu schnell verging die Zeit. Schon morgen mussten die Aktenordner studiert werden, der Mikrowellenherd gehörte in die Küche gestellt, die Wäsche versorgt, so fort, so weiter. Und morgen war bereits ein kleines bisschen heute, denn die silberne Standuhr an der purpurfarbenen Tapetenwand zeigte zwölf Minuten nach zwölf. Doch ohne Charleston getanzt zu haben aufzubrechen, nein, das war unmöglich.

Sie tanzten zu dritt. Eine spontan inszenierte Mondscheinrevue, prickelnd wie der servierte Champagner. Die Gäste an den Marmortischen applaudierten und der DJ warf noch eine Kussband. Kokett winkten die jungen Frauen zurück. Er tippte mit zwei Fingern an den Hutrand. Ein vollendeter Abgang. Zwischen Tür und Straße verklang der letzte Charleston im winterlichen Nachtwind.

Nun übernahm die Andere das Steuer. Wieder glitten sie im Wagen durch die unwirkliche Nacht. Erreichten

das kaisergelbe Gründerzeithaus, in dem sich die weitläufige Wohnung befand, zu der die Eine den passenden Schlüssel im Schloss der Doppeltür drehte.

Dort überraschte Er die beiden mit einer mitgebrachten Flasche Mango-Saft. Mango-Saft kann. Nacheinander benetzten die Drei ihre Lippen mit dem süßen Elixier.

*

Da saßen sie, quer, auf dem breiten Bett. Bleich lugte der Mond durch hohe Kastenfenster. Dann wurde es kurz kühl und wollig weich und wieder warm. Er verstand nicht wie es kam, dass die beiden plötzlich blaue Herrenpyjamas trugen, Er aber ein rot gestreiftes Damennachthemd. Und immer noch der modische Filzhut. Den durfte Er auf keinen Fall abnehmen. Irgendwo bestätigte ein Käuzchen mit übersinnlichem Ruf die fantastische Tatsache der feenhaften Nacht. Niemals den Hut abnehmen! Die beiden kicherten. Dann ging die Eine weg, kam wieder, dann die Andere. Er gab sich ganz dem Zeitfluss hin. Champagner und Mango-Saft tanzten zusammen Charleston im Kopf.

Die Eine pepte ihr Glas mit einem kräftigen Schuss Wodka auf. Die Andere hielt eine Kompaktkamera in die Höhe. Ein Blitz, dann lag Er rücklings in der Mitte.

Die Rechte kam näher. Die Linke streckte ihren Hals. Glänzende Lippen trafen fordernd aufeinander. Die beiden inszenierten raffinierte Zungenspiele, während Er mit der Hand über aufregend fremde Rundungen strich. Und weiter, unter den Hosenbund eines blauen Herrenpyjamas. Wieder schrie das Käuzchen.

Jetzt trippelten spitz gefeilte Fingernägel an seinem Oberschenkel hoch. Irgendwer drückte ihm den Filzhut

in die Stirn, über die Augen, bis zur Nase, sodass Er nicht sah, wessen Gesicht sich seinem mit heißem Atem näherte. Blind suchte seine Zunge diesen Mund. Die Andere zögerte. Voll Bitternis erkannte sie, dass ihr die Situation entglitt. Wortlos stieg sie aus dem Bett und verließ das Zimmer.

Zurück blieben zwei. Sie träumten von einer zügellosen Nacht zu dritt.

DER VATER, DER GROSSVATER, DER SOHN

Der Vater stand mit dem Sohn vor der Gartentür und verabschiedete den Großvater. Am Nachmittag hatten sie im Haus des Vaters Kaffee getrunken, gemeinsam mit der Frau des Vaters und der Schwester des Sohnes. Wie immer war der Großvater ohne Begleitung gekommen. Der Großvater lebte allein.

»Also«, sagte er, »bis bald.«

»Wollten wir drei nicht im Frühjahr einen Ausflug nach Wien machen?«, fragte der Vater.

Der Sohn blickte auf.

»Ah, ja, Wien«, murmelte der Alte. »Wien, Wien, nur du allein, sollst stets die Stadt meiner Träume sein. Ja, von mir aus, ja, wann denn, ich hab ja Zeit.« Ein rauer Kehllaut entwich seinem breiten, bartstoppelumrandeten Mund. »Ich hab so viel Zeit wie der Kuhbauer Mist, den ganzen Tag, die ganze Nacht, haha.«

»Na, wenn es jetzt warm wird. Vielleicht um Ostern herum?«

»Allright. Du rufst mich an wenn's soweit ist.«

Darauf nickten sie übereinstimmend, der Vater, der Großvater, der Sohn. Zuletzt verzog der Alte den Mund zu einem spöttischen Grinsen, murmelte noch einmal »allright«, eines der vier, fünf englischen Schlagwörter, die er bei jeder Gelegenheit wie abgenutzte Lieblingstassen aus seinem bescheidenen Sprachkästchen holte, und schritt steif in Richtung Innenstadt, wo ihm gedämpfte Barlichter den Weg in einen hemingwayesken Abend wiesen.

Der Vater schaute seinem Vater nach, bis er in der Undeutlichkeit verschwunden war. Der Sohn schaute in die andere Richtung.

»Gut. Dann fahren wir demnächst nach Wien. Ich wollte dir sowieso schon lange das Technische Museum zeigen.«

*

Frühmorgens roch der brodelnde Inhalt der Filterkaffeemaschine wie ein Versprechen auf einen perfekten Ausflugstag. Vater stieg ein Stockwerk höher, öffnete die Tür zum Kinderzimmer und rief zärtlich: »Sebastian, aufstehen, heute fahren wir nach Wien!«

Der Junge rollte im Bett herum und schlug die Augen auf. »Ah, ja! Ich komme gleich!«

Zurück in der Küche nahm sich der Vater eine Tasse Kaffee. Früher hatte er gern teure Spezialitäten gekauft, limitierte Röstungen aus exklusiven Anbaugebieten, mit Aromaspuren von Beeren und Vanille, die wie Konfekt verpackt waren. Wenn das Gebräu durch die holländische Edelstahlmaschine gluckerte und anschließend in der mit »Papa« beschrifteten Jumbo-Tasse dampfte, goss er Milch hinzu und schlürfte einen guten halben Liter vom Hellbraunen, zu Sonnenaufgang, am Küchentisch, mit der Tageszeitung in der Hand.

In letzter Zeit trank er den Kaffee nur mehr mit Sojamilch. Zu Weihnachten hatte ihm seine Frau ein Buch über China-Medizin geschenkt. Darin prangerte ein österreichischer China-Doktor die Kuhmilch als das gefährlichste Lebensmittel überhaupt an.

Seither war der Vater weniger wählerisch geworden, denn die Sojamilch veränderte den Geschmack des teuren Kaffees auf unvorteilhafte Weise. Tatsächlich schmeckte nun jede Marke gleich langweilig nach lauwarm-bitterem Soja-Kaffee-Mischmasch. Nur war der Vater derart an den Hellbraunen gewöhnt, er konnte

nicht aufhören. Trank er eben einfache Sorten. Mittlerweile die billigsten, die im Marktregal zu finden waren. Und höchstens zwei kleine Tassen. Dafür bildete er sich ein, wertvoller zu verdauen. Der bittere Sojageschmack kleidete die Mundhöhle dermaßen aus, dass es ihn schützelte. Da trat sein Sohn in die Küche.

Sebastian war groß und schlaksig. Im Sommer würde er achtzehn Jahre alt werden. Tatsächlich war Sebastian zu einem Abbild der Vergangenheit herangewachsen. Da stand der jugendliche Vater, kurz vor der Volljährigkeit, mit Pubertätspickeln um den fein gezeichneten Mund, dazu die dunkelbraunen, vom Schlaf zerzausten Haare. Ein sympathischer junger Mann, mit wachem Blick, heiterer Laune. Natürlich hatte Sebastian individuelle Gesichtszüge entwickelt, die Ähnlichkeit bei der Nase, der Augenpartie, dem kaum zu bändigenden Haar verblüffte den Vater dennoch immer wieder. Was könnte er dem Sohn für seine bevorstehende Selbstbestimmtheit mitgeben? Wahrscheinlich nichts. So weise klang kein Rat, dass er die eigene Erfahrung überflüssig gemacht hätte. Er selbst hörte doch bis heute nicht auf seinen Vater. Warum sollte es bei Sebastian anders sein?

Ihm fehlten die liebevoll aufmunternden Worte beim unweigerlich prüfenden Blick auf sein junges Ebenbild, den Sohn. »Frühstück?«, fragte er daher nur knapp. »Ja, bitte«, schnurrte Sebastian. Der Vater schmierte Butterbrote und ermahnte sich gelassen zu bleiben. Draußen schien die Sonne, trotz vorhergesagtem Regen, und heute sollte es ein ungetrübter Ausflug werden. Der Junge würde ohnehin keine Probleme machen, aber der Alte? Seufzend leerte Vater den kalt gewordenen Soja-Kaffee-Mischmasch in die Küchenspüle.

Jetzt kam seine Frau in die Küche. Ergänzte das karge Morgengespräch mit Kommentaren, Ermahnungen,

Kommandohaften Vorschlägen. Unbeeindruckt kroch der Minutenzeiger weiter. »Wir sollten uns beeilen, wenn wir den nächsten Bus kriegen wollen«, murmelte der Vater. »Bin schon fertig«, erwiderte der Sohn. »Den Bus kriegt ihr nicht mehr«, stellte die Mutter mit in die Hüften gestemmt Armen fest.

Hastig schlüpfen die Ausflügler in die von Mutter bestimmten Winterjacken und liefen zur Haltestelle. Inzwischen spielte die Sonne hinter Regenwolken verstecken. Da stand der Bus, noch. Rasch stiegen die beiden ein. Keine Minute später ging ein Zittern durch das startende Fahrzeug und der Chauffeur manövrierte es mitsamt den ersten, wie Streifschüsse an der Panorama-scheibe hinab laufenden Regentropfen in die Innenstadt.

*

Zwanzig Minuten später standen sie in der Linzer Bahnhofshalle. Vater war nervös. Dem Großvater blieben zwar noch zehn Minuten bis zur vereinbarten Uhrzeit, aber dass er nicht da war, er, der überall zu früh war, irritierte den Vater. Suchend blickte er sich um. Da drüben, da kam er, in seinem seltsam steifen Gang.

»Hallo, guten Morgen, super pünktlich, perfekt!«, rief der Vater. »Ja, hallo auch. Kommt, wir gehen in den Supermarkt«, brummte der Alte missmutig zurück. Vater verzog den Mund und sagte nichts mehr. Sebastian sagte auch nichts.

Im Supermarkt kaufte der Alte zwei kleine Flaschen Wasser und eine große Dose Bier. Der Vater tadelte den Großvater. »Warum kaufst du dir jetzt schon ein Bier? Es ist noch nicht einmal neun Uhr!« »Hör dir den an«, erwiderte der Alte und grinste Sebastian verschwörerisch

zu. »Du bist kein Vorbild«, legte der Vater nach. Jetzt verzog der Großvater den Mund. »Bleib locker.« »Ich bin locker, aber du brauchst nicht vor neun Uhr dein erstes Bier zu trinken. Wir sind noch nicht einmal in Wien.« »Bleib locker«, wiederholte der Alte.

Der Vater überlegte, ob er weiter diskutieren sollte, entschied stattdessen die Fahrkarten zu kaufen und marschierte zur nächsten Trafik. Dort scherzte die Verkäuferin mit dem Vater, alle lachten, die Situation entspannte sich.

Dann standen dem Großvater zu viele Leute am Bahnsteig. »Keine Sorge, ich werde mich um unsere Plätze kümmern«, murmelte der Vater. Als der Zug einfuhr, lief er entschlossen zur nächsten Waggontür, drängte als einer der ersten hinein, überholte noch eine ältere Dame, hastete auf den freien »Vierer mit Tisch« in der Mitte des Waggons zu und drapierte seine schwere Winterjacke wie ein Zeichen der Annexion auf die gegenüberliegenden Sitze.

Etliche Reisende trotteten stoisch am Vater vorbei. Dann kam keiner mehr. Dann kam doch noch der Sohn. Und zuletzt kam der Alte, mit seinem steifen Gang. Demonstrativ lässig nahm er am Fenster Platz. »Na, wie hab ich das gemacht?«, fragte der Vater. »Schon draußen sag ich zu Sebastian, wart ab, der kann das, der ist ein Sitzplatzkiller.« Sie grinnten und der Zug fuhr an.

*

Als sich der Vater gerade ein wenig entspannte, nach der überstürzten Busfahrt, der erfolgreichen Platzeinnahme, stellte der Großvater die leidige Bierdose auf den Waggontisch, riss den Verschluss vom Deckel, brummte »Prost« und trank. Der Vater vermied es, den Alten

beim Trinken zu beobachten und konzentrierte sich auf die vorbeiziehende Landschaft, als ein Schaffner von hinten heranschlich und unvermittelt nach den Fahrkarten fragte. Überraschelt antwortete der Vater, er hätte gerne einen Cappuccino. Der Schaffner meinte, kein Problem, er würde zuerst die Fahrkarten durchsehen, dann käme er sogleich mit frischem Kaffee zurück. Nervös rieb der Vater den Daumen am Kinn, denn der harntreibende Cappuccino machte ihm Kummer. Wegen seiner Panik, immer im unpassendsten Moment aufs Klo rennen zu müssen. Und wo findet man im Moloch Wien ein diskretes, sauberes, absperbares Klo? Natürlich nirgendwo!

Vater nippte am Pappbecher, Sebastian verfolgte das wechselnde Panorama, Großvater schlabberte sein Bier. Kilometerlang passierte nichts. Dann erspähte der Alte die Wallfahrtskirche von Maria Taferl.

Dort war es gewesen. Vor sechzig Jahren. Ein Ausflug, mit der Mutter und mit irgendeinem Onkel. Der Großvater in kurzer Lederhose, viel jünger als Sebastian. Dort drüben, in Maria Taferl, ja.

Er verstummte, mit dem Blick des Buben von damals im graugestoppelten Gesicht. Zum Ende seiner unfertigen Geschichte nahm er wie erwartet einen gurgelnden Schluck Bier. Der Vater presste die Lippen zusammen.

Weiter entlang der Westbahnstrecke, in der Westbahn, der billigen, die überraschend sauber und sympathisch wirkte. Dann kam Ybbs, mit dem Gasthof zum Stier. Zumindest damals hatte es ihn gegeben, vor mehr als sechzig Jahren, als seine Mutter, die Großmutter vom Vater, ein junges Mädchen gewesen war. Der Stier, dem das Wirtshaus den Namen verdankte, lag tot vor dem Hoftor, abgebildet auf einem Schwarzweißabzug, der irgendwo zuhause in einer Schuhschachtel lag. Ernste Frauen, ernste Mädchen, die diesen Stier geschlagen

hatten, ohne Männer, denn die Männer waren im Krieg. Oder war es kurz danach und die Männer waren im Krieg geblieben? Jedenfalls, keine Männer, nur Frauen und Mädchen rund um den toten Stier.

Noch ein Schluck. »Das Bier da muss doch längst schon leer sein«, dachte Vater und nippte seinerseits am Cappuccino. Wien kam näher, Zeit fürs Klo. Erleichtert hangelte sich der Vater zurück zu den Seinen. Der Großvater überlegte, ob er ebenfalls austreten sollte, da wurde schon Hütteldorf ausgerufen und er dachte, wer um zehn Uhr Vormittag ein Bier trinkt, kann auch seine Blase bezähmen, obwohl er wusste, er würde es nicht können, doch jetzt war Haltung angesagt, allright.

Hütteldorf. Nun erzählte der Großvater von dem Wiener Mädels, aufgelesen vor der damals neuen Autobahnauffahrt in Linz. Er am Steuer seines Mini Cooper, sie am Straßenrand. Ein paar Tage pickten sie zusammen, in der Vorstadtwohnung eines Freundes. »Gleich da drüben, zwei Gassen hinter dem Bahnhof, hier in Hütteldorf. Sie ging auf die Modeschule, war aber einfach abgehauen, mitten im Semester.«

Nachdenklich blickte der Großvater auf die Hütteldorfer Häuserzeilen. Der Vater wartete auf die Pointe. »Eine komische Geschichte«, schloss der Alte, leerte die Bierdose und drückte sie zusammen. »Tatsächlich, er drückt sie zusammen, wie der letzte Hütteldorfer Prolet«, dachte der Vater.

Er hätte gerne mehr über die autostoppende Modeschülerin aus den 1960er-Jahren erfahren oder über den verschollenen, korallroten Mini Cooper, da türmte sich die Hauptstadt immer höher in den Waggonfenstern auf. Der letzte Kilometer zum Westbahnhof, der einher ging

mit diesem speziellen »Wien, wir kommen!«-Gefühl. Fast musste der Vater schon wieder aufs Klo. Der Großvater hielt sich bedeckt. Der Sohn schaute durch das andere Fenster.

*

Am Bahnhof wollte Sebastian in ein Schnellrestaurant. Der Vater nickte. Der Großvater nickte ebenfalls, musste aber furchtbar dringend austreten. Die beiden erklärten ihm den Weg und verzehrten anschließend ein pappiges Stück Teig, belegt mit chemisch schmeckendem Rührei, wie aus der Fraßfabrik in dem Louis-de-Funès-Film »Brust oder Keule«, wahrscheinlich aus Labor-Protein gegossen. Der Vater bereute den Snack in dem Moment, da er ihn vollständig im Magen liegen hatte.

Mit erleichterter Miene kam Großvater von der Toilette zurück. Sekundenlang beneidete der Vater den Alten um dessen Gesichtsausdruck, fühlte dem Zustand der eigenen Blase nach und entschied erst wieder im Technischen Museum auszutreten, komme was da wolle.

Sie marschierten durch den Westbahnhof hinaus auf den Vorplatz und umrundeten den gezackten Neubau bis zur Äußeren Mariahilfer Straße. Dann blickte der Vater demonstrativ in alle vier Himmelsrichtungen um sich zu orientieren. Er wollte die beiden mit seiner weltstädtischen Gewandtheit beeindrucken und deutete schließlich übertrieben in Richtung Schönbrunn. »Allright, Pfadfinderkiller, come on, let's go«, brummte Großvater.

Am Weg begafften sie die leeren, heruntergekommenen Geschäftsauslagen. So nah am Zentrum und doch so verlottert. Der Großvater wunderte sich. »Die Leute haben eben kein Geld«, kommentierte der Vater.

Claus Dieter Schneider, 1972 in Vöcklabruck geboren,
in Schwanenstadt aufgewachsen, lebt in Linz und arbeitet
als Musikredakteur bei ORF Radio Oberösterreich.

Im *Verlag* Bibliothek der Provinz erschienen:
Linzer Höhenrausch. *Protokoll einer absurden Affäre*. Roman.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien